

»HOHE« UND »POPULÄRE« LITERATUR.
TRANSFORMATION UND DISRUPTION EINER UNTERSCHIEDUNG¹

1. ›Qualitätsschichten‹: ›Hoch‹, ›mittel‹, ›minderwertig‹

Stratifikation schafft Ordnung. So wie die Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts die Gesellschaft wenn nicht gerade in Klassen, dann aber gewiss in Schichten einteilen, die von den Höhen der Oberschicht über die Mittelschichten bis zu den Niederungen der Unterschicht oder Grundschrift herabführen,² so haben auch die Literaturwissenschaften ganz selbstverständlich einen »oberen Bereich« der »hohen Literatur« von einem »unteren Bereich« der »minderwertigen Literatur« unterschieden – mit einer »mittleren Qualitätsschicht« zwischen »Dichtung« oben und »Trivilliteratur« unten.³ Die Ordnungsleistung der Schichtung leistet für Geschmacksfragen gute Dienste: An der überlegenen Qualität der »echten Dichtung« der oberen Schicht und den »ästhetisch« oder auch »sittlich« minderen oder gar schädlichen Eigenschaften der »Mittel- und Unterschicht« besteht (jedenfalls unter den »dominierenden Geschmacksträgern«, wie Helmut Kreuzer relativieren würde)⁴ in den 1960er Jahren kaum ein Zweifel;⁵ auch wenn die genauere wissenschaftliche »Einteilung und Bezeichnung« der »minderwertigen« Literatur strittig ist.⁶ Die Schichtzugehörigkeit, so Hans Friedrich Foltin, werde an »Inhalt, Struktur und Sprache« der Texte sichtbar: »Originalität« findet sich oben, »wenige primitive Inhalte und Stil-

1 Der Beitrag ist Teil der Forschungsarbeit des Siegener DFG-SFB 1472 »Transformationen des Populären«.

2 Dieter Claessens, Arno Klönne, Armin Tschöepe, Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland, München 1970, S. 310f.

3 Hans Friedrich Foltin, Die minderwertige Prosaliteratur. Einteilung und Bezeichnungen, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 39. Jg., Nr. 2 (1965): S. 288-323, S. 288f., S. 292, S. 301.

4 Helmut Kreuzer, Trivilliteratur als Forschungsproblem. Zur Kritik des deutschen Trivialromans seit der Aufklärung, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 41. Jg. (1967): S. 173-191, S. 184.

5 »Im 20. Jh. hielt sich bis in die 1960er Jahre ein recht stabiler Kanon.« Elisabeth Stuck, Universitäre Curricula, in: Handbuch Kanon und Wertung: Theorien, Instanzen, Geschichte, hrsg. von Gabriele Rippl, Simone Winko, Stuttgart 2013, S. 169-172, S. 170.

6 Hans Friedrich Foltin, »Die minderwertige Prosaliteratur. Einteilung und Bezeichnungen«, S. 301.

mittel unten«, dazwischen solide »handwerkliche Sauberkeit« in der »mittleren Schicht«.7 Diese »Qualitätsschichten« der Literatur werden in der Forschung mit den sozialen Strata und dem kulturellen Gedächtnis der Gesellschaft kurzgeschlossen:

»Man hat oft betont, daß die literarästhetische Unterschicht einer Zeit für den Historiker (weniger für den ästhetisch orientierten Literaturhistoriker als für den gesellschafts- und kulturgeschichtlich interessierten Forscher) ergiebiger sein könne als die hohe Literatur, da sie die eigentlich epochenspezifische, dem zeitgenössischen Massengeschmack konforme Tagesliteratur sei, während die Dichtung von Rang zunächst nur die Elite anspreche, in ihrer überzeitlichen Wirkung ihre Epoche sprengt und nicht im gleichen Maß an diese gebunden sei.«8

Was die Elite lese, referiert Kreuzer die in der Forschung übliche Position, habe »überzeitlichen« Bestand. Auf dieser Annahme kanonischer Transtemporalität kann das Bildungssystem aufbauen, denn es benötigt Zeit, um auch die Mittel- und Unterschichten zu erreichen und kulturell empor zu bilden. *Faust* bleibt über Generationen hinweg immer *Faust*: hohe Literatur, die im Kanon der Schulen und Hochschulen einen Platz hat.9 Die Ablösung vom vergänglichen »Massengeschmack« einer »konformen Tagesliteratur« gehört zu den Voraussetzungen eines Popularisierungsprojekts, das sich von der Verbreitung und Rezeption der kanonischen Literatur die »Hebung des Volkes« verspricht.10 Der Königsweg zu dieser Popularisierung »hoher Literatur« führt in den 1960ern über die Schulen und ihre Lehrpläne; der »Kernkanon« im Deutschunterricht trennt »die Spreu von Nichtbewahrenswertem von dem Korn des Bewahrenswerten«.11 Die »Weitergabe kultureller Traditionen gehört zur Auf-

7 Ebd. S. 294.

8 Helmut Kreuzer, *Trivilliteratur als Forschungsproblem*, S. 186 f.

9 Stephanie Stock, *Gebildet: Eine Studie zum Bildungsdiskurs am Beispiel der Kanondebatte von 1995 bis 2015*, Wiesbaden 2017, S. 27 f. Ute Schneider, *Funktionen und Leistungen des Lesens: Moderne*, in: *Lesen: Ein interdisziplinäres Handbuch*, hrsg. von Ursula Rautenberg, Ute Schneider, Berlin, Boston 2016, S. 739-791, S. 782.

10 Kaspar Maase, *Krisenbewußtsein und Reformorientierung. Zum Deutungshorizont der Gegner der modernen Populärkünste 1880-1918*, Wien, Köln, Weimar 2001, S. 290-342, S. 314.

11 Helmut Fuhrmann, *Die Furie des Verschwindens: Literaturunterricht und Literaturtradition*, Würzburg 1993, S. 92. Übrigens gilt das in der DDR wie in der BRD: Die Auswahl, die Fuhrmann aus den Lehrplänen der verschiedenen Klassen der weiterführenden Schulen aller Bundesländer zusammenstellt, ist beeindruckend und umfasst auch Klassiker der Weltliteratur. Die »Liquidation des Kanons« aus den Lehrplänen beginne 1969 (S. 95).

gabe institutioneller Erziehung«, wenn auch immer wieder bezweifelt wird, dass dies schichtübergreifend gelingen könne.¹²

Die unterstellte Korrelation zwischen sozialer Schichtung und literarischen ›Qualitätsschichten‹ ist so stark, dass zum einen angenommen wird, das, was die oberen Schichten goutieren, sei von allerhöchstem Anspruch, und zum anderen für die Bezeichnung der Unterschichten Ende des 20. Jahrhunderts »bildungsfern« als Synonym eingeführt werden konnte,¹³ als sei es ausgemacht, in den unteren Bereichen der sozialen Strata könne per se keine »legitime« Kunst rezipiert oder produziert werden.¹⁴

Hohe Kunst ist diejenige Kunst, die von den höheren (= bildungsnahen, akademischen) Schichten geschätzt wird.¹⁵ Woran sich die »unteren Klassen« und die »sozial und bildungsmäßig unterprivilegierten Mittelschichten« delectieren, muss sich daher (aus der Sicht der sozial und bildungsmäßig privilegierten Schichten, die dieses »kulturelle Schisma« durchsetzen) mit einem geringeren »Legitimitätsgrad« begnügen. Die Kunst der Unterschichten mag »populär« sein, sie ist aber zugleich auch »vulgär«. ¹⁶ »Soziale Mobilität« von unten nach oben ist zwar programmatisch erwünscht, und sie soll vom »Bildungs- und Erziehungswesen« vom Staat befördert werden,¹⁷ doch bestätigt dieser Bildungsoptimismus die grundsätzliche Annahme einer defizitären Beziehung der Unterschichten zur Oberschicht bzw. der Massen zur Elite bzw. der Populärkultur zur Hochkultur.

Auf repräsentative Fragebogen-Erhebungen, die 1963 und 1967/68 in Frankreich durchgeführt worden sind, stützt Pierre Bourdieu seine Beobachtungen der gesellschaftlichen Reproduktion feiner Unterschiede, demnach drei hierarchisch unterschiedene »Geschmacksdimensionen« niederer, mittlerer und höherer Kunst »im großen ganzen drei Bildungsniveaus sowie drei gesellschaftlichen Klassen korrespondieren«: »Untere Klasse, Mittelklasse, höhere Klassen« entsprechen niederen, mittleren, höheren Bildungsabschlüssen und diese wiederum dem »populären Geschmack«, dem »mittleren Geschmack« und dem »legitimen Ge-

12 Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte. Bd. VI. 1945 bis zur Gegenwart, hrsg. von Christoph Führ, Carl-Ludwig Furck, München: Beck 1998, S. 269.

13 Stephanie Stock, *Gebildet*, S. 135 f.

14 Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft* [1979], Frankfurt a. M. 1987, S. 36, 91. Dass die »populäre« Lektüre dieser »unteren« Schichten von Pädagogen und Literaturwissenschaftlern überhaupt nicht zur Kenntnis genommen worden ist, zeigt Rudolf Schenda, *Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe. 1770-1910* [1970], München 1977.

15 Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*, S. 48.

16 Ebd., S. 64 f.

17 Dieter Claessens, *Sozialkunde der Bundesrepublik Deutschland*, S. 322. Da dies nicht zu gelingen scheint, wird unaufhörlich reformiert. *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, S. 326.

schmack« der Hochkultur.¹⁸ Das Verdienst seiner Studie besteht nicht zuletzt im Nachweis der Konstruiertheit und Transformierbarkeit dieser Klassen und ihrer Beziehungen zueinander, aber Bourdieu scheint sich nur vorstellen zu können, dass die Unterschichten qua Kopie des gehobenen Geschmacks aufzurücken suchen – und so die Oberschichten zu weiterer Distinktion treiben.¹⁹ Die empirischen Befunde der Studie bestätigen das recht stabile²⁰ »Dreischichtenschema«,²¹ dessen Konsequenzen für Literatur und Literaturwissenschaften Helmut Kreuzer 1965 in den Skopus gerückt hat:

»Daß auf Grund historischer und geschmackssoziologischer Bedingungen ein Teilbereich der Literatur pauschal kanonisiert, ein anderer pauschal diskriminiert wird, daß und wie sich in einer zeitgenössischen Geschmacksträgergruppe oder -schicht ein Konsensus über die literarische Toleranzgrenze zwischen diesen Bereichen herausbildet, dies sind Phänomene von wissenschaftlichem Interesse.«²²

Kreuzer plädiert dafür, »Trivilliteratur« als »Forschungsproblem« der Germanistik ernst zu nehmen²³ und die »Dichotomie von Kunst und Kitsch, Dichtung und Trivilliteratur« zu überwinden.²⁴ Trivilliteratur als »Abweichung von der Oberklasse« zu definieren und so ihre Defizienz vor aller Forschung bereits dem Gegenstand einzuschreiben, lehnt er ab, »da man die Dichotomie ja nicht methodisch aufhebt, sondern der Methode voraussetzt.«²⁵ Die Asymmetrie von hoher Literatur und niederer Nicht-Literatur wird vom Kreuzer historisiert und literatursoziologisch eingeordnet. Versuche, Trivilliteratur durch bestimmte »zeitenthobene« Merkmale (extrahiert aus den kanonischen Werke der Klassik) qualitativ zu definieren, hält er für gescheitert.²⁶

»Dementsprechend funktionieren wir den Begriff um: aus einem unmittelbar ästhetischen zu einem unmittelbar historischen, – und definieren Trivilliteratur als Bezeichnung des Literaturkomplexes, den die dominierenden Geschmacksträger einer Zeitgenossenschaft ästhetisch diskriminieren. *Diese Diskriminierungen sind weder für die Wertungen der Wissenschaft noch für die*

18 Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 36-38.

19 Ganz ähnlich Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen [1939] (2 Bde.), Frankfurt a. M. 1976.

20 Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, S. 269.

21 Helmut Kreuzer, Trivilliteratur als Forschungsproblem, S. 174.

22 Ebd. S. 184. Dem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, gehalten im Frühjahr 1965 an der TH Stuttgart.

23 Ebd. S. 174.

24 Ebd. S. 190.

25 Ebd. S. 177.

26 Ebd. S. 175.

jeweils späteren Epochen verbindlich. Dann würde es also nicht mehr die Trivialliteratur als Gegenstand der Stilistik oder systematischen Ästhetik geben, sondern Trivialliteraturen als historisch vorfindbare Epochenphänomene.«²⁷

Jede Epoche weise also einen Bereich der Literatur auf, der von den »dominierenden Geschmacksträgern« einer Kultur als trivial bezeichnet und damit abgewertet würde. Die Abschaffung dieses epochalen »gap«²⁸ zwischen hoher und niederer Literatur ist nicht Kreuzers Anliegen, sondern die historische Erforschung der immer wieder neu gezogenen Grenze: »Literatur und Trivialliteratur werden in einer derartigen Untersuchung als historisch zusammengehörige, unter Umständen komplementäre Erscheinungen des literarischen Lebens zum Untersuchungsobjekt.«²⁹

2. Populäre Literatur als gelesene Literatur

Trivialliteratur unterscheidet Kreuzer von populärer Literatur mit dem empirisch sehr validen Argument, »Bestseller, Steadyseller, unpopuläre Werke finden sich auf den verschiedensten Rangstufen.«³⁰ Weder sei Popularität ein Ausweis von Trivialität noch »hohe Literatur« ein Garant für geringe Verbreitung. Aber diese Einsicht rüttelt nicht am methodologisch³¹ unhaltbaren »Schisma, das jede Klasse von Werken ihrem jeweiligen Publikum beordnet.«³² »Rangstufen« der »Werke« gelten weiterhin als gesetzt, und sie werden mit sozialen Rängen korreliert.

Die Wertungs- bzw. Abwertungsimplikationen der Unterscheidung von »high culture« und »low culture« lassen sich womöglich dann unterlaufen, wenn nach der »gelesenen Literatur in der Gegenwart« gefragt wird. »Gelesene Literatur« wäre als die zu einem bestimmten Zeitpunkt tatsächlich rezipierte Literatur unabhängig davon, von wem sie produziert und gelesen worden ist und damit auch unabhängig von ihrem vermeintlichen »Legitimitätsgrad«. Die Erforschung »ge-

27 Ebd. S. 184 f. Kursiv von NW.

28 Leslie A. Fiedler, »cross the border, close the gap«, in: Playboy. The Men's Entertainment Magazine, 16. Jg., Nr. 12 (1969): S. 151, 230, 252-258.

29 Helmut Kreuzer, Trivialliteratur als Forschungsproblem, S. 191.

30 Ebd. S. 187.

31 Ebd. S. 177.

32 Pierre Bourdieu, Die feinen Unterschiede, S. 65. Das Schisma umfasst nicht nur »Klassen«. Vgl. Gabriele Rippl, Julia Straub, »Zentrum und Peripherie: Kanon und Macht (Gender, Race, Postcolonialism)«, in: Handbuch Kanon und Wertung: Theorien, Instanzen, Geschichte, hrsg. von Gabriele Rippl, Simone Winko, Stuttgart 2013, S. 110-119.

lesener Literatur« könnte an die Erschließung der »populären Lesestoffe« durch Rudolf Schenda anschließen, der »das Adjektiv ›populär‹ wertungsfrei verwendet« wissen will, also gegen eine zweihundertjährige begriffsgeschichtliche Tradition.³³ Ein solcher Ansatz wirft allerdings quantitative Fragen auf, die nicht einfach zu beantworten sind: ›Von wie vielen Leserinnen und Lesern muss ein Werk beachtet werden, damit es zur gelesenen Literatur zählt? Genügt eine Leserin? Ein paar Hundert? Tausend? Relativ viele – etwa in Vergleich zu Werken, die weniger Beachtung finden? Sind Bestseller gemeint? Longseller?‹

Wie auch immer die Antworten ausfallen mögen: Es handelt sich bei ›gelesener Literatur‹ jedenfalls um Texte, die beachtet,³⁴ nämlich »bemerkt, gekauft, heruntergeladen, besprochen und wahrgenommen werden.«³⁵ Wo immer man die Grenze zur nicht-gelesenen Literatur auch ziehen will: Sobald sie gesetzt ist, lässt sich empirisch bestimmen, welche Werke zu dieser Gruppe der ›gelesenen Literatur‹ einer bestimmten Epoche zu zählen sind und welche nicht. In unserer Gegenwart können dazu Werke berühmter Autorinnen zählen, Toni Morrison oder Margaret Atwood etwa, »die nicht unter Trivialitätsverdacht stehen«,³⁶ aber auch solche, über die mancher »die Nase rümpfen« mag wie die

»historischen Romane von Rebecca Gablé, deren Auflagenhöhe bei über vier Millionen Büchern liegt, Sabine Eberts Serie über das Leben der fränkischen Hebamme Marthe, deren fünfter und letzter Teil mit einer Startauflage von 220.000 Exemplaren auf den Markt kam, oder Sebastian Fitzeks Psycho-Thriller, die in 24 Sprachen übersetzt wurden.«³⁷

Es wird hier deutlich, dass Steffen Martus und Carlos Spoerhase die Kategorie der ›gelesenen Literatur‹ quantitativ anlegen, nicht qualitativ, dass es ihnen zuallererst also um die Frage geht, wie viele Menschen ein Werk erworben bzw. tatsächlich *gelesen haben*, und nicht darum, welche Werke viele Menschen *lesen sollen*. Die problematische Kanondebatte³⁸ um die Verbindlichkeit eines der Hochkultur zugeschlagenen Samples von Texten wird so vermieden, die Unterscheidung von »Qualitätsschichten«³⁹ aber nicht ganz: »Viel gelesene Bücher

33 Rudolf Schenda, *Volk ohne Buch*, S. 34.

34 Thomas Hecken, *Populäre Kultur. Mit einem Anhang ›Girl und Popkultur‹*, Bochum 2006, S. 85.

35 Steffen Martus, Carlos Spoerhase, *Gelesene Literatur in der Gegenwart*, in: *Text + Kritik. Gelesene Literatur. Populäre Lektüre im Medienwandel*, XII. Jg. (2018): S. 7-17, S. 12.

36 Ebd. S. 7.

37 Ebd. S. 11.

38 Stefan Neuhaus, *Revision des literarischen Kanons*, Göttingen 2002, S. 16.

39 Hans Friedrich Foltin, *Die minderwertige Prosaliteratur. Einteilung und Bezeichnungen*, S. 294.

gibt es [...] in allen Sparten und auf allen Anspruchsniveaus.«⁴⁰ Auch hier wäre nachzufragen: Wer entscheidet über die Höhe oder Tiefe des Niveaus? Wer definiert, welche Ansprüche erfüllt werden müssen, um als niveauvoll zu gelten? »Wer urteilt über die ›gelesene Literatur‹, wer empfiehlt sie [...]?«⁴¹ Die Unterscheidung von ›hoher‹ und ›niederer‹ Literatur scheint schwer zu vermeiden zu sein, selbst wenn man bereit ist, Literatur als Teil der »Populärkultur«⁴² zu betrachten und Popularität nicht als Signet fehlender Dignität aufzufassen, sondern als Fall großer Beachtung (viel gelesene Bücher).⁴³

Ihre Beobachtung, dass der »hochkulturelle Kanon« seine Verbindlichkeit und Legitimität verliert, verbinden Martus und Spoerhase mit der medienhistorischen These eines Bedeutungsverlustes der kulturellen Gatekeeper:

Nur muss man anstelle eines »klassischen« Wertesystems mit einem »profan-liberalen« rechnen, das den hochkulturellen Kanon lediglich als eine Offerte unter anderen versteht, mit dem Bedeutungsverlust der alten »Gatekeeper der Kultur« und mit der Eingliederung des Buchs in einen »Produktverbund« diverser Medien.⁴⁴

Was hier *Gatekeeper* genannt wird, hat Kreuzer 1965 als »Filter« bezeichnet und mit diesem Begriff den »orthodoxen Standpunkt« bezeichnet, dem zufolge »eine Filterfunktion gegenüber der literarischen Vergangenheit« zu den »gesellschaftlichen Aufgaben« der »Literaturwissenschaft« gehöre.⁴⁵ Damit ist ein Selektionsprozess gemeint, in dem die ›orthodoxen‹ Literaturwissenschaftler literarischen Werken Qualität zusprechen und ihrem Studium Legitimität verleihen, einen Kanon definieren und hohe Literatur von minderer, niederer, trivialer oder populärer Literatur unterscheiden, um so die zeitlos gültige Dichtung der Kultur auf Dauer zu bewahren und die vergänglichen Tagessensati-

40 Steffen Martus, Carlos Spoerhase, *Gelesene Literatur*, S. 11.

41 Ebd. S. 11.

42 Ebd. S. 9.

43 Also populär im Sinne von Thomas Hecken, *Populäre Kultur*, S. 85: »Populär ist, was viele beachten. Populäre Kultur zeichnet sich dadurch aus, dass sie dies ständig ermittelt. In Charts [...] wird festgelegt, was populär ist und was nicht.«

44 Steffen Martus, Carlos Spoerhase, *Gelesene Literatur*, S. 11. Der Begriff der »Offerte« ließe darauf schließen, dass die Autoren von einer »Kanonpluralität« ausgehen. Vgl. Leonhard Herrmann, »Kanonodynamik«, in: *Handbuch Kanon und Wertung: Theorien, Instanzen, Geschichte*, hrsg. von Gabriele Rippl, Simone Winko, Stuttgart 2013, S. 103-110, S. 104 f.

45 Helmut Kreuzer, *Trivalliteratur als Forschungsproblem*, S. 174.

onen des Literaturbetriebs dem Vergessen zu überantworten:⁴⁶ »The issue is mortality or immortality of the works.«⁴⁷

Bekanntlich ist die Auswahl und Anzahl der Werke, die einen Kanon ausmachen sollen, umstritten. Sobald eine Rechtfertigung des Kanons eingefordert wird, zerbricht die Selbstverständlichkeit seiner Zusammensetzung. Den Anhängern eines hochkulturellen Kanons bleibt nur die Klage, die die von Kreuzer kritisierte Funktionszuschreibung der ›Orthodoxie‹ noch einmal wiederholt: »Die kulturelle Überlieferung bricht ab.«⁴⁸ Ohne institutionalisierte Anlässe zur Relektüre der Klassiker kommt die »gepflegte Semantik« der Hochkultur nicht aus;⁴⁹ ohne Kanon droht allen Bibliotheken zum Trotz »soziales Vergessen.«⁵⁰ Dass eine grundlegende Transformation kultureller Semantik Anlass zu kulturkritischer Klage gibt, kann niemanden verwundern: Die »Abschaffung« bzw. die »Schattenexistenz« des literarischen »Kanons« in der Bundesrepublik zerstöre die »Tradition« und führe zu einer »Krise der Erziehung«⁵¹ – wobei Erziehung »Bildung« bedeutet und ›höhere‹ Bildung an den Umgang mit ›hohe[r] Literatur« (im Unterschied zu »schematischer« Literatur) gebunden wird.⁵² »Die Idee des Kanons impliziert bereits eine Wertgrenze und es scheint«, so Stefan Neuhaus, »müßig darüber zu diskutieren, ob man an einer bestimmten, stets willkürlichen Stelle eine Linie zwischen ›hoher‹ und ›trivialer‹ Literatur zieht oder eine Grauzone zugesteht.«⁵³ Begründet werden die Selektionen und Hierarchi-

46 »Denn gerade die »Filterfunktion« der Orthodoxie schränkt die Wertung beträchtlich ein; die ignorierte Unterklasse ist der explizierten Wertung praktisch entrückt, die Oberklasse als solche schon prinzipiell sanktioniert, als Dichtung gleichsam geweiht. Aller explizierten Wertung geht dergestalt schon mit der Themenwahl eine Art von irrationaler Kanonbildung voraus, durch die einer nachträglichen kritisch-ästhetischen Reflexion eher die Aufgabe der Affirmation als die Funktion der Kontrolle zugewiesen erscheint.« Ebd. S. 179 f.

47 Harold Bloom, *The Western Canon: The Books and School of the Ages*, New York 1994, S. 36.

48 So Ulrich Greiner 1997. Vgl. mit vielen weiteren Beispielen Stephanie Stock, *Gebildet*, S. 33 ff.

49 Niels Werber, *Unsere unkultivierte Gegenwart. Zur Unterscheidung gepflegter und ungepflegter Semantik*, in: *Merkur-Blog* (2017), hrsg. von Christian Demand, Ekkehard Knörer. <https://www.merkur-zeitschrift.de/2017/06/19/unsere-unkultivierte-gegenwart-zur-unterscheidung-gepflegter-und-ungepflegter-semantik/>

50 Vgl. Elena Esposito, *Soziales Vergessen. Formen und Medien des Gedächtnisses der Gesellschaft*, Frankfurt a. M. 2002, S. 22 ff.

51 Helmut Fuhrmann, *Furie des Verschwindens*, S. 141.

52 Ebd., S. 116, 162.

53 Stefan Neuhaus, *Revision des literarischen Kanons*, S. 12.

sierungen, die zur Kanonbildung führen, in der Regel nicht;⁵⁴ der Kanon, Goethe und Schiller voran,⁵⁵ der Schülerinnen und Studentinnen als literarisches »Erbe« vermittelt werden soll, ist zur Rechtfertigung der Auswahl allein auf die tradierte und unhinterfragte Legitimität dieses Erbes angewiesen.⁵⁶

»Cognition cannot proceed without memory, and the Canon is the true art of memory, the authentic foundation of cultural thinking. Most simply, the Canon is Plato and Shakespeare.«⁵⁷ Auch umgekehrt gilt: Shakespeare ist der Kanon. Wer daran zweifelt, gefährdet die kulturellen Grundlagen unserer Kultur. Kritik am Kanon und den kanonisierten Autoren hält Harold Bloom für ideologisch motiviert, also für ästhetisch-literarisch ungebildet und letztlich für »absurd and regrettable.«⁵⁸ Der unvermeidlich elitäre Charakter (»principles of selectivity, which are elitist«) des Western Canon, wird selbstbewusst dadurch gerechtfertigt, dass dies in der Sache, nämlich in den hohen ästhetischen Ansprüchen an die Werke (»founded upon artistic criteria«) begründet sei.⁵⁹ Aus dieser Tautologie führt für die elitären Anhänger eines hochkulturellen Kanons kein Weg heraus, schon gar nicht in den Philologien: Denn »perhorresziert wird zum einen die Minderung der Autorität von Literatur – zum anderen der Gegenstandsverlust der Literaturwissenschaft.«⁶⁰

54 »Betrachtet man die jüngere Literatur zu textbezogener literarischer Wertung, so stellt sich Unzufriedenheit ein. Wer textbezogene ästhetische Wertungen für möglich hält, wie etwa Harold Bloom (1994) oder Henry H. H. Remak (1981), hält es nicht für nötig, die Belastbarkeit der jeweiligen Urteilsgrundlage zu demonstrieren. Es wird vom Faktum der Kanonizität Shakespeares oder Flauberts ausgegangen, die Qualität ihrer Texte erscheint selbstevident.« Matthias Freise, Normative Kanontheorien, in: Handbuch Kanon und Wertung: Theorien, Instanzen, Geschichte, hrsg. von Gabriele Rippl, Simone Winko, Stuttgart 2013, S. 50-58, S. 50.

55 Elisabeth Stuck, Universitäre Curricula, S. 171.

56 Stefan Neuhaus, Revision des literarischen Kanons, S. 25. Neuhaus zitiert Klaus Laermann: »Jeder Kanon gilt, weil er gilt. Gerade er, der legitimierend wirken soll, entbehrt in der Regel der einer ästhetischen Legitimation.«

57 Harold Bloom, Western Canon, S. 34.

58 Ebd., S. 21, S. 3.

59 Ebd., S. 21.

60 Georg Stanitzek, »Zwei Kanonbegriffe (zwei Rekurse auf Benjamin)«, in: Nach der Sozialgeschichte. Konzepte für eine Literaturwissenschaft zwischen Historischer Anthropologie, Kulturgeschichte und Medientheorie, hrsg. von Martin Huber, Gerhard Lauer, Berlin, Boston 2000, S. 203-207, S. 203.

3. Bestsellerliste vs. Kanon: Transformation und Disruption des Populären

Rudolf Schenda hat die quantitative Dimension der »populären Lesestoffe« in umfangreichen Archiv- und Bibliotheksrecherchen ermitteln müssen.⁶¹ Wer über die Verbreitung eines vor 1900 publizierten Titels Auskunft geben will, kann nicht auf Rankings zurückgreifen, wie sie in den Vereinigten Staaten von Amerika seit dem Ende des 19. Jahrhunderts in Form von Bestseller-Listen vorgelegt werden.⁶² Ein Massenpublikum erreichen seit 1931 wöchentlich die Listen der *New York Times*. Das in der Weimarer Republik bereits im Herbst 1927 begonnene Experiment der *Literarischen Welt* mit einer Liste von fünf »meistgekauften Bücher des Monats« ist an mangelnder Bereitschaft zur Mitarbeit des Buchhandels gescheitert, der dafür ganz explizit normative Gründe ins Feld führt, die auf der Unterscheidung von hoher und niederer Kultur beruhen: Das *Börsenblatt für den deutschen Buchhandel* erklärt den Versuch, mit der Hilfe der Sortimentler die »fünf gangbarsten ›Bücher des Monats‹ durch vergleichende Erfolgsstatistik zu ermitteln« und diese »Best-Seller-Listen« dann in »50 Zeitungen mit Hunderttausenden von Lesern nachdrucken« zu lassen, zu einer »Gefahr« für das »deutsche Buch«, die glücklicherweise viele Verlage bereits erkannt hätten. Der Autor dieser Warnung, Viktor Kubczak, hält es für offenkundig, dass »diese Best-Seller-Listen eine weitere Verengung und Verflachung des geistigen Lebens herbeiführen«. Es sei besser, »sich um die fünf besten Bücher des Monats zu bemühen, als um die sensationelle Förderung der fünf Schlager.«⁶³

Ein »Schlager von Klasse«, »ein Schlager von Rang« (Gottfried Benn), derartige Katachresen können für Kulturkritiker nur ein Skandal darstellen.⁶⁴ Ranghöhe und Schlager haben sich gefälligst auszuschließen. Adorno stellt 1938 empört fest: »Die Bekanntheit des Schlagers setzt sich an Stelle des ihm zugesprochenen Wertes.«⁶⁵ Dass er populär ist, ver helfe dem »Schlager« zu einer quan-

61 Rudolf Schenda, Volk ohne Buch, S. 9-11.

62 Laura J. Miller, The Best-Seller List as Marketing Tool and Historical Fiction, in: Book History, 3. Jg. (2000): S. 286-304.

63 Viktor Kubczak, Best-Seller-Listen – eine Gefahr, in: Das Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 285. 8. Dezember 1927, S. 1432

64 Vgl. Friedrich Kittler, Bennis Gedichte – ›Schlager von Klasse‹, Ein Lyriker unter medientechnischen Bedingungen, in: Draculas Vermächtnis. Technische Schriften, Leipzig 1993, S. 105-129.

65 Theodor W. Adorno, Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens [1938], in: Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie, Frankfurt a. M. 1973, S. 14-50, S. 14.

titativen Rechtfertigung, die sich an die Stelle der Qualität setze. Dies macht die Transformation des Populären aus: es verändert den Wert einer Sache, wenn sie auf der Bestsellerliste ganz vorne rangiert. Zugleich besteht, nicht nur für Adorno, genau in dieser Transformation der disruptive Charakter des Populären. Adorno skandalisiert das populärkulturelle Verfahren, Beachtung zu messen, zu vergleichen und in Rankings auszustellen:

»Es erbaute sich ein Pantheon von best sellers. Die Programme schrumpfen ein, und der Schrumpfungsprozeß scheidet nicht nur das mittlere Gut aus, sondern die akzeptierten Klassiker selber unterliegen einer Selektion, die mit der Qualität nichts zu tun hat.«⁶⁶

Adorno hat hier freilich die USA im Blick. Und noch 1949 gilt dem deutschsprachigen Raum die Ermittlung von »Bestsellern« und ihre Anordnung in »Listen« als eine »Werbemethode des amerikanischen Buchhandels«.⁶⁷

So sehr die Orientierung des Publikums an »schnellebigen Bestsellern« aus buchwissenschaftlicher Sicht als »typisch für die 1920er Jahre gelten kann«,⁶⁸ so wenig war in der Weimarer Republik dem Publikum die Möglichkeit gegeben, Kaufentscheidungen an Bestsellerlisten zu orientieren. Dagegen können die programmatischen Versuche, das Publikum für den klassischen Kanon des »etablierten Kulturguts« zu gewinnen, an prominenter wie renommierter Stelle in der Tagespresse erscheinen. Auf die Preisfrage, was der »gebildete Deutsche« lesen muss, werden »fast ausschließlich Werke von Autoren des bürgerlichen Kanons und der Bildungsliteratur genannt«.⁶⁹ Die Buchwissenschaftlerin Ute Schneider konstatiert freilich schon für die Weimarer Republik: »Die realen Leseinteressen konzentrierten sich auf zeitgenössische Literatur, nicht auf die Klassiker.«⁷⁰

Bemerkenswert ist daran, dass der »klassische Kanon«, obschon die kanonisierten Werke nicht auf das bevorzugte Interesse der Konsumenten stoßen, gleichwohl nicht an Legitimation einbüßt. Zugleich bleiben die von der Forschung konstatierten »realen Leseinteressen« in ihrer quantitativen Dimension den realen Leserinnen und Lesern selbst intransparent, da sie nicht selbst über die Marktinformationen verfügen, die Aussagen darüber zuließen, was denn die »gangbarsten« Novitäten der Saison wären. Welche Titel tatsächlich die Beachtung von vielen gefunden haben und wie »populär« sie in Relation zu anderen gewesen

66 Ebd., S. 22.

67 Karl Gustav Stirner, Werbemethoden des amerikanischen Buchhandels, in: Anzeiger des Österreichischen Buch-, Kunst- und Musikalienhandels, 20. Jg., Nr. 19. Oktober 1949 S. 180.

68 Ute Schneider, Funktionen und Leistungen des Lesens: Moderne, S. 781.

69 Ebd., S. 781.

70 Ebd., S. 782.

sind, ist dem Publikum wie auch noch der Forschung nicht genau bekannt.⁷¹ Es stimmt: »Die Höhe der Auflagen eines Buches sagt etwas über seine Wirkung auf die Zeitgenossen aus; diese Popularität trägt jedoch selten zu seiner Erhebung in den literarischen Kanon bei.«⁷² Aber wie hoch die Auflage eines bestimmten Buches zu einem bestimmten Zeitpunkt gewesen sind, wird nur sehr selten ermittelt. Es lässt sich daher kaum ausmachen, ob ein Buch deshalb erworben wird, weil es in einer Bestsellerliste auf den vorderen Plätzen rangiert. Wäre hier mehr über »gelesene Literatur« und ihre Popularisierungspraktiken bekannt, wäre Adornos Sorge in die interessante Frage zu verwandeln: Ob die schiere Popularität, die von einem Werk »erreichten Millionen«, zu einem ästhetischen Urteil eigenen Rechts werden könne, demnach das »Bekannteste« zu recht auch das »Erfolgreichste« sei.⁷³ Aus Adornos Sicht bedeutete diese Transformation des Populären nicht weniger als die »Liquidierung des Individuums«, das in aestheticis seine »Freiheit der Wahl« und »Verantwortung« an die Verkaufsstatistik und Bestsellerlisten verloren habe.⁷⁴ Transformation als Disruption also. Sie betrifft das Individuum und den Kanon zugleich.

Die Spannung, in die Kanon und populäre Literatur, »Hoch-« und »Populärkultur«⁷⁵ bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geraten ist, lässt sich in der USA einfacher explizieren, weil dort die von den deutschen Gatekeepern verdammt und verhinderten Bestsellerlisten erfolgreich und nachhaltig eingeführt worden sind. An die Stelle einer hochkulturellen Legitimation durch Tradition – Shakespeare, Goethe – tritt eine populärkulturelle Legitimation durch Zahlen:

»They will attempt to interest the public in books by stating that inasmuch as one hundred thousand or one million or more of your fellow citizens have read a certain book, *you also should read it.*«⁷⁶

Hier wird das »einzige Prinzip der populären Kultur« erkannt, das »im Addieren von Wahlakten und ihrer Präsentation in Ranglisten« liegt und Wertungsfragen konsequent an den »Daten einer Top-Ten-Hitparade aus[richtet].«⁷⁷

71 Vgl. Ebd., S. 788.

72 Aleida Assmann, Theorien des kulturellen Gedächtnisses, in: Handbuch Kanon und Wertung: Theorien, Instanzen, Geschichte, hrsg. von Gabriele Rippl, Simone Winko, Stuttgart 2013, S. 76-84, S. 81.

73 Theodor W. Adorno, Fetischcharakter, S. 34, S. 22.

74 Ebd., S. 21, S. 34.

75 Ute Schneider, Funktionen und Leistungen des Lesens: Moderne, S. 773.

76 James Thomas Farrell, Some Observations on the Future of Books, in: New Directions in Prose and Poetry, 9. Jg. (1946): S. 6-37, S. 10. Kursiv von NW.

77 Thomas Hecken, Populäre Kultur, S. 87

James Thomas Farrell hat 1946 die Konsequenzen dieser Mechanismen der Beachtungsmessung für die Unterscheidung von ›hoher‹ und ›niederer‹ Kulturscharfsinnig beobachtet. Geschmacksfragen seien bislang stratifiziert worden; auch die Kanonfrage, was ein gebildeter und kultivierter Mensch zu lesen habe,

have usually been dealt with in terms of a juxtaposition of ›high culture‹ and ›low culture‹. ›High culture‹ has been treated as serious art and viewed as the concern of gifted, sensitive and educated people; ›low culture‹ has been dismissed as cheap popular art, spiritual fare for the uneducated masses. This view can be very misleading, for what has long been happening in this country is that a commercial culture has been developing and expanding. It has confused cultural values.«⁷⁸

Im großen Maßstab wird in der Bundesrepublik erst seit dem 1950er Jahren die Popularität der Literatur von zentralen Akteuren (Verlage, Buchhandel, Massenmedien) ermittelt und prominent veröffentlicht. Die transformative Dimension dieser zentralen Kulturtechnik des Populären: nämlich tradierte Verfahren der Legitimation zu entwerten und Quantitäten in Qualitäten zu verwandeln, wird von den Gatekeepern der Hochkultur sogleich erkannt und bekämpft. Ernst Robert Curtius konstatiert im Herbst 1951:

»Der Bestseller ist an die Stelle des Klassikers getreten. In Deutschland wurde schon vor zwanzig Jahren das Stichwort vom ›Klassikertod‹ ausgegeben. Auch Stefan George und Hofmannsthal, unsere letzten großen Dichter, sind heute schon vergessen; wenigstens von denen, die heute in der Presse den Kurs der literarischen Ware bestimmen. Glücklicherweise gibt es auch bei uns immer noch einige Menschen, die diese Kursnotierungen nicht als verbindlich anerkennen. Es sind nur wenige: bei günstiger Schätzung einige tausend.«⁷⁹

Die ›Saisonware‹ der Bestseller hat den hochkulturellen Kanon marginalisiert. Max Wehrli beschreibt 1969 die kulturelle Lage als »Zweifrontenkrieg«, der um »Legitimation« geführt werde. Ausgangspunkt ist seine Feststellung, dass das »Publikum [...] mangels unmittelbarer Teilhabe am literarischen Geschehen gezwungen [sei], sein Urteil an einen Spezialisten zu delegieren und so nur noch aus zweiter Hand zu leben.«⁸⁰ Dies gilt freilich nur für ein Massenpublikum, weil das elitäre Publikum von Kennern, das Curtius auf ›einige tausend

78 James Thomas Farrell, »Some Observations on the Future of Books«, S. 7.

79 Ernst Robert Curtius, Vergil und die deutsche Tradition, in: Neue Schweizer Rundschau, 19. Jg., Nr. 10 (1951/1952) S. 595-601, S. 601.

80 Max Wehrli, Allgemeine Literaturwissenschaft. Zweite, durchgesehene Auflage, Bern, München 1969, S. 129.

schätzt, durchaus am ›literarischen Geschehen‹ partizipiert, insofern dies die kulturellen Praktiken einer Oberschicht betrifft, zu der auch die »dichterische Elite« einer Epoche zu zählen wäre,⁸¹ die gleichsam im selben Salon wie ihr Publikum verkehrt. Diesen Befund könnten auch Schenda oder Bourdieu bestätigen. Das Massenpublikum, das an dem ›high life‹ der Oberschichten und ihrer Hochkultur nicht teilnimmt, bedarf daher der Orientierung aus »zweiter Hand«. Diese Experten, die wissen, was das Volk lesen soll, bedürfen für den Erfolg ihrer Mission freilich eines Publikums, das die eigene ›Hebung‹ und ›Emporbildung‹ zu schätzen weiß.

Für Wehrli folgt aus den spezifisch »gesellschaftlichen (nationalen, standesmäßigen, gruppenmäßigen) Bindungen des literarischen Geschehens«, d. h. aus der festen Kopplung von literarischem Niveau und Publikum außerdem, dass »schon am Einzelwerk [...] ein Schichtengefüge sozialer Stilebenen erkennbar sein« müsse.⁸² Und dies impliziert: »Grundsätzlich ist damit wieder die alte Frage einer möglichen Trennung von zeitlos-hoher Dichtung und vulgärer oder modischer Literatur gestellt.«⁸³ Und genau diese Möglichkeit einer ›Trennung‹ wird von der Transformation des Populären zerstört. Wenn das Massenpublikum am literarischen Geschehen der Dichter und Mäzene nicht teilnehmen kann und sich auch von Vermittlern nicht aus ›zweiter Hand‹ belehren lassen will, dann bleibt fatalerweise nur die Orientierung am Markt:

»Zweitens, und teilweise im Zusammenhang damit, ist der wirtschaftliche Faktor der Geschmacksbildung und damit der Literaturproduktion selbst verstärkt worden in der Buchindustrie des Bestsellers und dem unheilvollen Circulus vitiosus, daß sie selbst auf Grund des Publikumsgeschmacks disponiert.«⁸⁴

Dass das Publikum qua Konsum und Bestsellerliste über seinen Geschmack selbst ›disponiert‹, ist für Wehrli genauso ein Horror wie für Adorno. Gegen den perhorreszierten »Pantheon von best sellers«⁸⁵ setzt Wehrli die »Konzeption der Weltliteratur als des Pantheons der ›großen‹ Werke und Dichter, die über ihre Zeit und ihren Raum hinausragen.«⁸⁶ Die sozialen Voraussetzungen der hohen Literatur und ihrer verbindlichen kanonischen Tradierung scheinen jedoch verloren zu gehen. »Eine jahrtausendalte geistig-literarische Tradition scheint heute dem Untergang geweiht.«⁸⁷

81 Ebd., S. 128.

82 Ebd., S. 124.

83 Ebd., S. 128.

84 Ebd., S. 129.

85 Theodor W. Adorno, Fetischcharakter, S. 22.

86 Max Wehrli, Allgemeine Literaturwissenschaft, S. 153.

87 Ebd., S. 149.

Diesen ›Untergang‹ der kulturellen Trennung »zeitlos-hoher Dichtung« von »vulgärer oder modischer Literatur«, den Wehrli am Werk sieht, hat er mit der Umstellung der Geschmacksbildung auf Grundsätze der Populärkultur in einen durchaus bedenkenswerten Zusammenhang gestellt. Ein Mittel, die Entdifferenzierung von ›high culture‹ und ›low culture‹ aufzuhalten, hat er in den Gatekeepern ausgemacht, die dem großen Publikum vermitteln, was hohe Literatur sei und was nicht. Bei dieser Aufgabenbeschreibung ist es geblieben: »Lektor, Wissenschaftler und Kritiker halten ein Buch für so wichtig, dass sie durch eine bestimmte Handlung Lesern zugänglich oder empfehlen wollen.«⁸⁸ Der Kanon der Hochkultur wird »als bedroht erachtet und verteidigt«⁸⁹ – verteidigt gegen das »Prinzip der populären Kultur«,⁹⁰ das der Soziologe und Ethnologie Werner Ziegenfuß 1949 genauso präzise auf den Punkt gebracht hat wie 1946 Farrell:

»Der erwerbsmäßige Erfolg wird auf diese Weise geradezu zu einem Wertmaßstab. In Amerika heißen beispielsweise die berühmtesten literarischen Erzeugnisse schlechtweg die Bestsellers — die Bestverkauften. Der Verkaufserfolg, der höchstensfalls, wenn auch keineswegs notwendigerweise, eine Folgerscheinung der Qualität der Leistung ist, wird direkt zum Wertprädikat.«⁹¹

Gerade auch die vielen Zeugnisse, die in diesem Prinzip eine disruptive Kraft ausmachen, belegen eine Transformation des Populären, die der Stratifikation der Geschmacksbildung ihre Legitimation entzieht.

88 Stefan Neuhaus, *Revision des literarischen Kanons*, S. 11.

89 Georg Stanitzek, *Zwei Kanonbegriffe*, S. 203.

90 Thomas Hecken, *Populäre Kultur*, S. 87.

91 Werner Ziegenfuß, *Die bürgerliche Welt*, Berlin 1949, S. 181.